

A photograph of a sunset over a body of water. The sun is a bright, glowing orb on the left side of the frame, casting a shimmering reflection on the water's surface. The sky is a gradient of warm colors, from pale yellow near the horizon to a deeper orange at the top. In the background, a dark silhouette of a forest or trees stretches across the horizon. The overall mood is peaceful and contemplative.

**DER SCHUTZ GOTTES -
Erfahrungen
hinter dem Stacheldraht**

Jean-Paul Krémer



DER SCHUTZ GOTTES - Erfahrungen hinter dem Stacheldraht

Ich lag mitten in der Nacht im Schnee bei -15° oder -20° Celsius zitternd auf dem Boden. Ich wollte fliehen. Alles war still, nichts bewegte sich. Ich sah die Wächter auf den Wachtürmen mit ihren Maschinengewehren. Mein Ziel war, im Schnee unter dem elektrischen Zaun hindurchzukriechen und so aus dieser Hölle zu fliehen, ohne gesehen zu werden. Ich spürte die Kälte bis in die Lungen und zitterte. Ich versuchte, so leise wie möglich vorwärts zu kommen. „*Hoffentlich richten sie die Scheinwerfer nicht auf mich!*“ Plötzlich hörte ich einen Befehl: „*Aufstehen!*“ Ein Licht blendete mich, und ich dachte: „*Jetzt ist es aus! Sie werden auf mich schießen!*“ - und er wachte auf.

Es war nur ein Alptraum von wenigen Sekunden gewesen. Der Leiter unseres Blocks hatte um 5:30 Uhr den Befehl zum Aufstehen gegeben und im Schlafraum Licht gemacht. Wir waren ganz durchgefroren, denn wir schliefen in Baracken ohne Heizung und in meinem Alptraum hatte ich versucht, aus diesem schrecklichen Ort herauszukommen. Es war im Dezember 1942 im Konzentrationslager Natzweiler im Elsaß, heute **Struthof** genannt. Ich war wirklich gefangen, und es gab keinen Ausweg zur Flucht.



Aber wie war ich an einen solchen Ort gekommen? Und wie kam ich da heraus?

In Psalm 27 lesen wir in den Versen 1 und 2:

„Der Herr ist mein Licht und mein Heil: vor wem sollte ich mich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Kraft; vor wem sollte mir grauen? Wenn die Übeltäter an mich wollen, um mich zu verschlingen, meine Widersacher und Feinde, sollen sie selber straucheln und fallen.“

Und in Psalm 31 die Verse 2 und 3:

„HErr, auf dich traue ich, laß mich nimmermehr zu Schanden werden, errette mich durch deine Gerechtigkeit! Neige deine Ohren zu mir, hilf mir eilends! Sei mir ein starker Fels und eine Burg, daß du mir helfest!“

Auch in den unmöglichsten Umständen und Situationen ist Gott tatsächlich eine Zuflucht, ein Fels und eine Burg.

In Colmar/Frankreich geboren, hatte ich das große Vorrecht, in einem gläubigen Zuhause aufzuwachsen. Ich glaube, daß man dieses wunderbare Geschenk nicht genug schätzen kann. Mein Vater hatte sich vor meiner Geburt bekehrt. Er hatte wohl in der Schule Religionsunterricht gehabt, war aber Atheist geworden: zum einen wegen seiner Erlebnisse im Ersten Weltkrieg und zum anderen, weil er die sogenannten Christen beobachtet hatte und von ihnen enttäuscht worden war. So wollte er nichts von ihrem Glauben wissen und sagte: *„Wenn das Christen sind, die in der Woche so wenig nach ihrem Glauben leben, dann möchte ich keiner werden. Ich kann genauso gut wie sie sein und meinen geraden Weg gehen.“* Tatsächlich sind nicht alle, die sich Christen nennen, auch wirklich Gotteskinder. Als mein Vater aber die Bibel las, kam er nicht nur zu der Überzeugung, daß es Gott gibt, sondern daß er selbst ein Sünder ist und Jesus der Heiland.

Zuerst hatte er die Bibel aus archäologischem und geschichtlichem Interesse gelesen. Er las das Alte Testament, um die antike Geschichte mit den biblischen Berichten zu vergleichen. Dadurch kam er zu der Schlußfolgerung, daß die Bibel wahr ist. Als er das Neue Testament las, sah er dort einen anderen Jesus, als ihn die sogenannten Christen zu kennen behaupteten. Er betete: *„Gott, wenn es Dich gibt, offenbare Du Dich mir! Und wenn Jesus so ist, wie ich ihn in Deinem Wort sehe, nehme ich IHN als meinen Heiland auf.“* So wirkte der HErr in seinem Herzen. Meine Mutter bekehrte sich später, ebenso meine Großeltern. So war es ein unendlich großes Vorrecht für mich, in eine gläubige Familie geboren zu werden.

Aber von Jesus gehört zu haben macht nicht automatisch zu einem Kind Gottes. Ich mußte durch den Geist Gottes selber erkennen, daß ich ein Sünder bin und die Gnade Gottes durch Jesus brauche. Und ich weiß, daß mir schon als junges Kind meine Sünde und Verlorenheit vor Gottes Augen bewußt war. Man muß nicht alt sein, um verstehen zu können, daß man verloren ist. So kam ich ganz einfach zu Jesus, weil ich wußte, daß ich IHN brauchte. Ich sagte IHM: *„Du bist mein Herr, errette mich! Vergib mir meine Sünden!“* Auch wenn ich in einem vorbildlichen Zuhause erzogen wurde, war ich ein Sünder und mußte mich bekehren. Als ich älter wurde,

verstand ich noch besser Gottes Gnade und den Abgrund meines eigenen sündigen Herzens. Es wurde mir klar, daß ich mich ganz in die Hände meines HERRn geben, IHM völlig vertrauen und IHN wirklich in meinem Leben regieren lassen mußte. Und ich habe es nie bereut.

Dann brach der Zweite Weltkrieg aus. 1940 marschierte die deutsche Wehrmacht ein. Elsaß und Lothringen wurden sofort annektiert, d. h. ab diesem Zeitpunkt galten wir als deutsche Bürger. Es mußte ausschließlich



deutsch geredet werden. Die französischen Bücher sollten verbrannt werden und die deutschen Gesetze sowie die Hitlerjugend wurden eingeführt. Jeder Junge und jedes Mädchen mußte dieser Organisation beitreten, doch meine jüngeren Geschwister und ich weigerten uns. Im Gymnasium mußten wir vor jeder Unterrichtsstunde den Hitlergruß zeigen (d. h. die rechte Hand nach vorne erhoben halten) und „*Heil Hitler*“ rufen, was bedeuten sollte, daß das Heil von Hitler komme. Das taten wir nie, denn unser Heil kam

ja allein von Jesus Christus. Anfang 1942 wurde beschlossen, daß jeder Schüler oder Student, der nicht der Hitlerjugend angehörte, aus der Schule entlassen werden mußte.

Somit wurde ich vor die Wahl gestellt, entweder wie alle den Hitlergruß zu zeigen, der Hitlerjugend beizutreten und so mein Studium weiterführen zu können oder entlassen zu werden. So kam der Tag, an dem ich aus der Schule ausgewiesen wurde, weil ich weder den Hitlergruß zeigte noch der Hitlerjugend angehörte. Manche Lehrer rieten mir, mein Leben doch nicht zu verderben und mich der Hitlerjugend anzuschließen, auch wenn ich nicht daran glaubte. Sie sagten mir: „*Du kannst trotzdem weiter an Deinen Gott glauben.*“ Aber ich wußte, daß dies unvereinbar war, denn „*niemand kann zwei Herren dienen*“. Ich lehnte diesen Vorschlag ab und mußte so das Gymnasium verlassen. Meine beiden jüngeren Geschwister wurden ebenfalls vom Gymnasium gewiesen und in die Volksschule versetzt.

Einige Monate lang arbeitete ich dann bei einem gläubigen Bauern. Aber Anfang August 1942 wurde ich in den Reichs-Arbeitsdienst eingezogen. Dieser Dienst ging dem eigentlichen Militärdienst voraus. Ich war wegen meiner Ausweisung aus dem Gymnasium vorzeitig einberufen worden und es war unmöglich, diesen Zeitpunkt um einige Monate zu verschieben.

Ich ging also nach Alt-Breisach, wo ich in eine Strafkompagnie eingeteilt wurde. Es war ein kleines Bataillon, in dem die „schwierigen Fälle“ waren. Ich war bereit, mich in alles einzufügen, erklärte ihnen jedoch von Anfang an, daß ich niemals Adolf Hitler die Treue schwören würde.

Jeder, der in den Arbeitsdienst eintrat, mußte in der Regel nach zwei Monaten anlässlich einer Parade in Anwesenheit aller Offiziere den Eid leisten. Dabei hatte man seine Hand auf die Hakenkreuzfahne zu legen und sinngemäß die Worte zu wiederholen: *„Ich schwöre die Treue zum Nationalsozialismus, zu Adolf Hitler und bin bereit, mein Leben für diese Ideologie und für Adolf Hitler zu geben.“*

Ich hatte jedoch gesagt, daß dies für mich unmöglich wäre, weil ich mein Leben Jesus Christus gegeben hatte. Jesus sei mein Heiland und ich könnte nicht mein Leben für eine Ideologie geben, an die ich nicht glaubte und die vor allem meinem Glauben widersprach. Der Offizier ließ mich verstehen, daß ich mich ihren Forderungen zu unterwerfen hätte. Man begann mich für Kleinigkeiten zu strafen, um mich gefügig zu machen. Ich befand mich ja in einer Strafkompagnie.

Und so kam der Tag, an dem die Jugendlichen, die mit mir hierher gekommen waren, den Eid schwören sollten. Ich sagte wieder, daß ich es nicht tun würde und mußte deswegen während der Feier in der Kaserne bleiben. Anschließend wurde ich vor die Offiziere gebracht und man versuchte mich zu zwingen, indem man mir mit fünf Tagen strenger Haft drohte. Das war die größte Strafe, die einem auferlegt werden konnte. Sie bedeutete, daß ich den ziemlich dünnen Drillich ohne Gürtel und Schuhe ohne Schnürbänder anzuziehen hatte. An der Zellenwand befand sich in 150 cm Höhe eine Pritsche, die 60 cm breit war und aus einigen ungleichmäßigen Brettern, die Zwischenräume von 5 bis 10 cm hatten, bestand. Die Strohaufgabe wurde bei strenger Haft entfernt. In dieser einsamen Zelle mußte ich schlafen.

Den ganzen Tag über hatte man strammzustehen. Es gab keinen Stuhl, auf den man sich hätte setzen können. Zum Essen bekam ich morgens ein Stück Brot und Wasser, und das war alles. Am vierten Tag wurde mir mittags ein Teller Suppe gegeben - wenigstens etwas Warmes. Nach diesen fünf Tagen fragte man mich, ob ich willig wäre, den Eid zu schwören, was ich abermals verneinte. Deswegen wurde ich nach Colmar vor den Bezirksgeneral gebracht. Dieser hatte die Macht, mich mit zehn Tagen strenger Haft zu bestrafen, was er auch tat. So wurde ich unter den gleichen Bedingungen wieder in dieselbe Zelle gebracht.

Der Kommandant kam in diesen Tagen der Haft mehrmals, um mich zu überzeugen. Er gab mir auch sein eigenes Exemplar des Buches *MEIN KAMPF* von Adolf Hitler zu lesen und dachte wohl, daß ich so meine Meinung ändern würde. Nach diesen zehn Tagen kam sein Stellvertreter in meine Zelle. Er dachte wohl, daß ich nach dieser rigorosen Behandlung nun bereit wäre, mich dem Befehl zu unterwerfen. Doch als ich dies wieder verneinte, war er wie betäubt. Er ging hinaus, um sich einige Minuten später zu vergewissern, ob ich die Frage gut verstanden hatte. Eine Verweigerung bedeutete 40 Tage strenge Haft, vom General in Berlin befohlen! Ich erwiderte ihm, daß Jesus Christus immer noch der war, dem ich dienen wollte. So wurde ich vorläufig aus der Einzelzelle gelassen.

An jenem Morgen mußten gerade alle Rekruten vor der Ärztekommision erscheinen, wie es alle zwei bis drei Wochen üblich war. Unter anderem wurden wir gewogen. Ich war der Letzte, der an der Reihe war. Als es soweit war, stand der Arzt auf, um feststellen zu können, wieviel ich in den 15 Tagen strenger Haft abgenommen hatte. Aber Welch eine Überraschung: Ich hatte das gleiche Gewicht wie 17 Tage vorher! Der Arzt schaute mich an, trat mit dem Fuß gegen die Waage und rief dann denjenigen, der vor mir gewogen worden war, nochmals zurück, um nachzuprüfen, ob die Waage defekt sei. Aber die Waage zeigte das richtige Gewicht an. Dann wog mich der Arzt noch einmal und mußte schließlich im Buch das gleiche Gewicht wie bei der letzten Untersuchung eintragen. Es war für ihn unbegreiflich. Ab diesem Zeitpunkt wagte keiner der Offiziere mehr, mich anzurühren und sie nannten mich: „*Der von den Toten Auferstandene.*“

Inzwischen wurden die anderen Gefangenen in die Wehrmacht versetzt, ich aber blieb zurück. Einige Tage später kam der Befehl, mich der Gestapo (= Geheime Staatspolizei) zu übergeben. Ich wurde zu ihrem Hauptamt nach Freiburg im Breisgau gebracht. Nach einem eintägigen Verhör wurde ich in ein Freiburger Strafgefängnis überstellt. Wiederum befand ich mich ganz allein in einer Zelle, aber dieses Mal unter strenger Überwachung, mit gepanzerter Tür usw. Aber auch in dieser Zelle durfte ich die Gegenwart und Macht des HERRN erleben.

Ich war zwei Monate in dieser Zelle und bekam sehr wenig zu essen. Gelegentlich brachte man mich zum Büro der Gestapo, wo ich manchmal bis zu acht Stunden am Stück verbrachte. Sie befragten mich immer wieder, und dies ging nie ohne „Behandlungen“ ab. Darin waren sie sehr geübt. Ich bekam Faustschläge, ohne mich wehren zu dürfen, denn man durfte sich nicht bewegen! Fast alle Zähne wackelten, das Zahnfleisch war verletzt.

Wenn der Offizier nach ein oder zwei Stunden müde war, löste ihn ein anderer ab, und so ging es weiter. Am Ende des Tages wurde ich wieder in meine Zelle gebracht, um einige Tage später wieder verhört zu werden. Manchmal versuchten diese Offiziere es auf die „sanfte Tour“, aber meistens waren sie hart und benutzten schlimmsten Mißhandlungen. Aber verglichen mit dem, was ich später noch erleben sollte, war es noch gar nichts.

Nach dem letzten Verhör gaben sie mir einige Tage zum Überlegen. Einer der Gestapo-Offiziere hatte mir gesagt: *„Wir haben uns nun lange genug um Sie gekümmert. Wenn Sie kapitulieren, wird alles vergessen; aber wenn Sie sich weiterhin weigern nachzugeben und nicht bereit sind, den Eid zu schwören und in die Wehrmacht einzutreten, dann schauen Sie sich diese Mauer im Hof an; dort werden wir Sie erschießen.“*

Die folgenden Tage in der Einsamkeit meiner Zelle waren nicht leicht, das kann ich versichern. Aber ich hatte die Gewißheit, daß ich in der Hand des HERRN war. Ich antwortete also nichts.

Eine Woche später kam ein älterer Deutscher in meine Zelle, der dort als Gefängniswärter arbeitete. Er überreichte mir ein rosafarbenes Dokument, das mich betraf. Der Briefkopf war von der Gestapo und das Dokument kam aus dem Hauptquartier in Berlin. In 15 Zeilen erklärte man mich zum Feind des Reiches. Durch meine Weigerung, den Eid zu schwören und in die Wehrmacht einzutreten, schüfe ich Unruhe in der Bevölkerung und gefährdete so die Sicherheit der inneren Front des Reiches. Ich müßte also ausgerottet werden. Dann folgten drei bis vier Unterschriften von hohen Offizieren. Ich hatte in einer Ecke dieses Blattes zu unterschreiben, um zu bestätigen, daß ich den Inhalt zur Kenntnis genommen hatte. Der Wärter reichte mir eine Feder und ein Tintenfaß, aber seine Hand zitterte und Tränen rollten über seine Wangen. Als er die Tür schloß, hörte ich ihn zu dem anderen Wärter sagen: *„Ach! Dieser Junge hat dieses Blatt auch gekriegt.“* Ich war damals erst 17 Jahre alt.

Er wußte, was es bedeutete. In der gleichen Nacht oder am nächsten Tag würde die Gestapo kommen und den Gefangenen irgendwohin mitnehmen, um ihn verschwinden zu lassen. Man würde einen Schuß hören - und das war alles!

Können Sie sich die Situation vorstellen, in der ich war? Nun war menschlich gesehen alles aus. Aber ich vertraute auf den Herrn. Einige Tage später kam der Befehl, mich irgendwohin zu verlegen. Nachdem ich die folgenden Nächte in verschiedenen Gefängnissen verbracht hatte und in

Gefangenenzügen weiter transportiert worden war, kam ich via Straßburg nach Rothau. Beim Aussteigen erwarteten uns bewaffnete SS-Männer mit Wolfshunden. Wir waren ungefähr 70 Mann. Sie hießen uns unter Fußtritten und Kolbenschlägen ins Glied zurücktreten. Dann wurden wir, ganz eng in einem Lieferwagen stehend, ins Gebirge gefahren. Meine anderen Leidensgenossen, die Tschechen, Russen usw. waren, wußten nicht, wohin wir fuhren, befürchteten aber das Schlimmste. Sie gaben mir zu verstehen, daß wir in der Gefahr waren, in diesem Wagen vergast und so erledigt zu werden - dies war in Rußland und Polen so praktiziert worden. Ich hatte aber vom KZ (= Konzentrationslager) **Struthof** gehört, das seit 1941 bestand. Tatsächlich kamen wir dort an.

Stellen Sie sich diese Ankunft vor: Im tiefen Winter, minus 15° Celsius, zwischen 1 und 2 m Schnee. Sie stießen uns aus dem Wagen heraus, in dem wir fast erstickt waren. Ich hatte nur die sehr dünne Gefängniskekleidung an. Dann mußten wir vier Stunden lang strammstehen, nur ca. 10 cm von dem elektrischen Stacheldraht entfernt. Eine Bewegung hätte uns das Leben gekostet. Wir zitterten vor Kälte, durften uns aber nicht bewegen. Schlußendlich sollten wir abtreten und zu den Desinfektionsbaracken gehen. Alle Haare des Kopfes und des Körpers wurden abrasiert, dann wurden wir in eine große Wanne voll mit Desinfektionsmittel gesteckt und zur Dusche geschickt, wo ein SS-Mann uns mit einem eiskalten Wasserstrahl abspritzte. Dann mußten wir wieder 20 bis 30 Minuten strammstehen, bevor wir die gestreiften Kleider der Häftlinge (Hemd, Jacke und Hose) und ein Paar Holzschuhe bekamen.

Ich erhielt die Nummer 1670. Wir waren damals ca. 350 Häftlinge im Lager. Mehr als 1.000 waren schon verschwunden. Zwei Monate später war nur noch knapp die Hälfte meiner Gruppe von 70 Mann am Leben, und drei Monate später blieben wir nur noch zu dritt übrig. Viele von denen, die in Struthof ankamen, gehörten zu dem „Nacht- und Nebel-Kontingent“, wie sie in den SS-Dokumenten genannt werden. Niemand sollte wissen, was mit diesen Häftlingen geschah. Ich kann die Lebensbedingungen, unter denen wir lebten, nicht bis ins Detail beschreiben. Die Behandlung der ersten Stunden hatte uns durchgefroren. Wir zitterten noch tagelang vor Kälte, bis wir uns ein wenig erwärmen konnten. In dieser Zeit hatte ich den am Anfang beschriebenen Alptraum. Oft ließen sie uns im Winter nachts antreten. Wir waren kaum bekleidet, und der Ort lag auf 1.000 m Höhe. Das Essen war sehr wenig und schlecht, aber wir waren dankbar, wenigstens etwas Warmes zu bekommen. Wir mußten täglich stundenlang strammstehen: Morgens 1½ Stunden und abends mindestens 2½ Stunden

oder länger. Dann gingen wir in die Baracken zurück, erschöpft, steif vor Kälte oder durchnäßt. Morgens und abends wurden wir sorgfältig gezählt, um sicher zu sein, daß keiner geflohen war.

Die Arbeit war unmenschlich und manchmal vollkommen unnütz. Wir mußten z. B. Kubikmeterweise Erde und Felsen einige hundert Meter wegtragen, um sie einige Tage später wieder zu holen; und dies alles, um uns zu erschöpfen.

Anfang März 1943 wurde ich mit anderen in eine Liste eingetragen, um irgendwohin befördert zu werden. Wieder ging ich ins Unbekannte. Welche Spannung! Ich fragte mich, was nun mit mir geschehen würde:

Manchmal bedeutete es: den Verbrennungsofen oder für medizinische Experimente an Menschen bestimmt zu sein. Als ich in meinen Block zurückkam, traf ich einen Kommunisten, der seit 1933 inhaftiert war und vieles gesehen hatte. Er kannte meine Einstellung und wußte, daß ich an die Bibel glaubte (ich hatte ja keine Bibel mehr). Er sah, daß ich ein wenig ratlos war wie viele andere auch und sagte zu mir:

„*Du brauchst Dir keine Sorgen zu machen. Dein Gott wird dich führen und ER wird dich bewahren.*“ Dieser Kommunist hatte gemerkt, wie oft ich hätte getötet werden können und wie Gott in Seiner außerordentlichen Weise eingegriffen hatte. Dieser Mann starb drei Wochen nach meiner Abreise, und ich lebe noch. Ich hätte oft in die Ewigkeit hinübergehen können, erschossen, erhängt oder totgeschlagen.



Schließlich verlegte man mich ins KZ von **Buchenwald**. Dort bekam ich die Nummer 10564. Natürlich ging es mir dort nicht besser, aber auch dort konnte ich Gottes Treue erleben. Das KZ-System der SS war „hochentwickelt“. Ohne große Mühe konnten Menschen rasch vernichtet werden, doch Gott bewahrte mich. Und wenn ich heute noch am Leben bin, ist es nur Gottes Allmacht zu verdanken.

Außer meiner Nummer trug ich auf meiner Jacke und der Hose das rote Dreieck, das mich als politischen Häftling auswies. Ich trug kein Nationalitäts-Kennzeichen, wie z. B. die Russen ein 'R' trugen, so daß ich für einen Deutschen gehalten wurde. Dies änderte aber nichts an meiner Behandlung - im Gegenteil. Jedesmal, wenn mich ein SS-Offizier sah,

fragte er mich, warum ich da sei. Solch ein junger Mann sollte ihrer Meinung nach in der Wehrmacht und an der Front sein. Ich erklärte ihnen dann jeweils, warum ich den Eid auf Adolf Hitler nicht schwören konnte. Man kann sich ihre Reaktion vorstellen. Sie suchten jede Gelegenheit, um mir zu schaden oder mich gar zu vernichten. Wenn es nach ihrem Wunsch gegangen wäre, hätte ich unzählige Male sterben müssen, denn um mich herum sah ich Hunderte von Menschen sterben. Niemand war sich des nächsten Tages, sogar des nächsten Augenblickes sicher. Aber ich habe sehr oft gesehen, daß Gottes Hand über mir war. Ja, der Herr ist wunderbar.

Im letzten Jahr des Krieges war es ein wenig anders, obwohl die Lebensbedingungen im Lager nicht besser wurden. Die KZs waren überbelegt. Während des Appells konnte es passieren, daß der Kommandant des Lagers oder ein SS-Offizier durch die Reihen ging und jeden Zehnten vortreten ließ. Diese Männer konnten erschossen, in den Bunker geworfen oder für ein bestimmtes Kommando bzw. einen bestimmten Transport ausgesucht werden. Dies geschah, um uns in Schrecken zu halten.

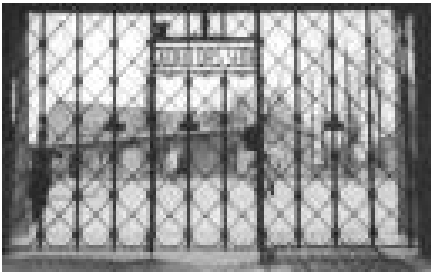
In Struthof bekam ein SS-Unteroffizier zehn Mark Belohnung und vier Tage Sonderurlaub, wenn er einen fliehenden Sträfling tötete. Die Unteroffiziere nutzten das aus, was ganz einfach war. Wir arbeiteten mit der Hacke oder der Schaufel. Der Unteroffizier kam und sagte: „Gib mir deine Hacke!“, warf sie dann hinter die Grenzlinie und sagte: „Warum arbeitest du nicht? Geh und hol deine Hacke!“ Seine Befehle mußten ausgeführt werden. Wenn dann der Häftling seine Hacke aufhob, die ja hinter der Wachpostenkette lag, wurde er einfach als Flüchtling erschossen. Der SS-Unteroffizier bekam seine Belohnung und seine freien Tage. Ich erwähne dieses Beispiel, damit Sie sich ein wenig vorstellen können, in welchem Terror und welcher Angst wir lebten.



In Buchenwald starben ca. 80% der Häftlinge während der 7½ Jahre, in denen das Lager bestand. Die offiziellen Statistiken zählten etwa 239.000 Häftlinge aus vielen Nationen, ohne diejenigen zu zählen, die auf dem Transport starben oder gleich bei ihrer Ankunft ermordet wurden, wie z. B. 8.000 russische Kriegsgefangene. Sie wurden durch Genickschuß während einer vorgetäuschten medizinischen Untersuchung getötet. Anfang April 1945, eine Woche vor der Ankunft der Amerikaner, waren wir noch ca. 53.000 Häftlinge und bei ihrer Ankunft nur noch knapp 20.000, denn

die SS hatte versucht, das Lager ganz zu räumen oder alle umzubringen. Eine große Zahl Häftlinge wurde im Wald oder, wenn sie nicht mehr weitermarschierten, schon auf dem Weg dorthin umgebracht. Ca. 10.000 kamen in Dachau und in anderen Lagern an - von 27.000, die man aus Buchenwald wegverlegt hatte. Dies gibt eine gewisse Vorstellung von der damaligen Situation. Bei der Befreiung gab es also insgesamt noch 30.000 lebende Häftlinge, die einmal in Buchenwald gewesen waren. Wir dürfen nicht vergessen, dass 6½ Millionen Menschen in den nationalsozialistischen KZs umgekommen sind. Von 230.000 aus Frankreich Deportierten wurden 1945 nur 33.000 zurückgeführt.

In dieser „Hölle“ war Jesus Wirklichkeit und in meinem Herzen hatte ich diese Gewißheit, diesen Frieden, diese innere Freude, daß ich in Gottes Hand bin. Denn als ich im Gefängnis in Freiburg war, hatte ich vom HERRN die Gewißheit bekommen, daß ich eines Tages wieder nach Hause zurückkehren würde. Und doch sprach menschlich gesehen alles gegen diese Verheißung. Ich hätte ja jeden Tag sterben können! Auch als ich heimkam, hätte ich wie viele andere im ersten Jahr nach der Rückkehr sterben können. Ein großer Teil meiner überlebenden Kameraden sind im Alter von 50 bis 55 Jahren an den Folgen der Mißhandlungen gestorben.



Neulich sah ich drei ehemalige Mitgefangene aus Buchenwald wieder. Einer von ihnen sagte mir, daß es keine Woche gäbe, in der er keine Alpträume habe (früher hatte er sie jede Nacht). Die Ärzte können nichts daran ändern. Ich aber kann den HERRN loben, daß ich außer diesem eingangs erwähnten Alptraum nie wieder damit geplagt war. Der HERR ist mächtig, denn in Hebr. 7, 25 lesen wir:

„Er kann die retten, die durch ihn zu Gott kommen, denn er lebt immerdar und bittet für sie.“

Mich hat Gott durch die Konzentrationslager gehen lassen, und ich bin am Leben geblieben. Ich bin relativ gesund, während andere Überlebende heute noch an den schlimmen Folgen leiden. Sie sind körperlich geschädigt oder gar behindert, und manche sind psychisch krank geworden. Gott ist mächtig. Das heißt nicht, daß Er immer befreit. Ich hörte von Gläubigen, die sich ebenso geweigert haben, ihren HERRN zu verleugnen. Sie wurden nach Berlin gebracht und dort wegen ihres Glaubens erschossen. Aber ich

bin sicher, daß sie in Freude und Frieden ihrem HERRn begegnet sind. Wie der Weg auch sein mag, den der HERR uns führt - Er ist mit uns und wir können Ihm vertrauen. Dazu ist es aber notwendig, Ihn als Heiland, HERRn und Hirten zu kennen. Wenn wir Seine Kinder sind, können wir Ihm völlig vertrauen: ER will das Beste für uns. Natürlich wünsche ich niemandem, durch solche Erfahrungen gehen zu müssen. Und doch bedauere ich sie auf der anderen Seite nicht, denn dadurch habe ich die Wirklichkeit Jesu Christi ganz spürbar erlebt.

[Übersetzung eines mündlichen Berichtes gegeben
in Châteauroux im September 1985]

Jean-Paul Krémer ist inzwischen 85 Jahre alt und darf durch Gottes Gnade seit seiner Entlassung aus dem Gefängnis nun schon mehr als 55 Jahre dem HERRn dienen. Dies ist ein gewaltiges Zeugnis der Treue und Gnade Gottes.

Entnommen. Evangelium für Alle – Nachrichten 2/95 und 3/95; überarbeitet 2004
Herausgeber:

EVANGELIUM FÜR ALLE, Beringweg 3, 70771 Leinfelden-Echterdingen und
EVANGILE POUR TOUS, Librairie, 72, rue Bernard Palissy, F-37000 Tours
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Zustimmung der Herausgeber erlaubt.